

SWR2 lesenswert Feature

Die neue Lust am Nature-Writing – Spaziergänge mit Schriftsteller*innen

Von Sandra Hoffmann

Sendung: Dienstag, 22.12.2020

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Alexander Schuhmacher

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

O-TON (Katrin Schumacher)

Also wenn man sich auf Fuchssuche begibt, in der Stadt, hat man es erstmal gar nicht so einfach, weil die natürlich sehr scheu, sehr versteckt sich hier bewegen, genau wissen, wo sie lang gehen möchten. Und dann kommt man, kommt man so ein bisschen auf Abwege? Wir gehen jetzt auch ein bisschen auf Abwege. Ich weiß, ich weiß gar nicht, ob man da runter darf. Wir machen das jetzt einfach mal.

O-TON (Björn Kern)

Ich saß (also) im Inneren des Hauses und wie wir das alle kennen, hatte zu arbeiten. Und draußen fing es an zu regnen, oder eine laue Luft drang durch das gekippte Fenster, oder die Sonne ging unter und ein Spektakel an Natur versuchte sich in mein Zimmer hineinzufinden, blieb aber natürlich doch durch die Wände draußen ausgesperrt, und das Nahweh wuchs, und ich wollte einfach wissen, was ist da draußen? Was erlebe ich da draußen? Wieviel Überraschungen? Aber auch ja, wieviel Abenteuer wenn ich einfach nur die Wanderschuhe mir binde und vor der eigenen Haustür mal die Natur erkunde, so hat das alles angefangen.

O-TON (Leona Stahlmann)

Die Natur ist zwar fühllos, aber sie ist auch urteilslos gegenüber dem, was sich in ihr bewegt, auch gegenüber den Menschen, obwohl er ihr Gewalt antut. Und das macht sie als Folie ganz brauchbar, wenn man über Normen und Abweichung spricht, so wie ich das tue im Bezug auf Sexualität. Das trifft aber auch auf Liebe zu.

O-TON (Zora del Buono)

Mir wurde klar, wie nichtig natürlich unser kleines Leben ist. Mit unseren was weiß ich, vierzig bis hundert Jahren, und wie sehr unberührt davon die Bäume sind. Und jetzt habe ich aber im Laufe natürlich der Recherche gemerkt: die sind halt nicht unberührt von uns, und das hat natürlich auch eine wahnsinnige Tragik. Weil wären wir nicht so brutal mit dem Eingriff in die Natur, könnten sie unbehelligt da leben. Das tun sie aber nicht. Und das war schon bei fast allen von diesen 14 Bäumen, die ich besucht habe, gabs Eingriffe von Menschen.

ANSAGE:

Die neue Lust am Nature-Writing - Spaziergänge mit Schriftsteller*innen.
Ein Feature von Sandra Hoffmann

Erzählerin:

Seit fünf Jahren lebe ich nicht mehr nur in der Stadt, sondern auch noch in einem kleinen Haus am Rande des Bayerischen Walds. Das hat dazu geführt, dass ich die Natur noch einmal ganz anders wahrnehme. So als hätte ich einen neuen Sinn für sie entwickelt. Ich bin Schriftstellerin und habe bemerkt, dass auch bei meinen Kolleginnen und Kollegen immer mehr Natur in den Texten vorkommt. Warum ist das so, habe ich mich gefragt, und mich auf den Weg gemacht, um mit Björn Kern durchs Oderbruch zu gehen, mit Leona Stahlmann über den Schwarzwald zu sprechen, mit Zora del Buono über den ältesten Baum Berlins und mit Katrin Schumacher über Füchse in der Stadt. Alle vier folgten in einem ihrer letzten Bücher Landschaften, Tieren, Bäumen oder Pflanzen. Warum und auf welche Weise ist die Natur in ihre Texte gelangt? Und hat das alles damit zu tun, dass wir der Klimakatastrophe bereits ins Auge schauen?

O-TON (Björn Kern)

(Hoftor quietscht) So dann gehen wir über die Dorfstraße raus und gucken dann mal am Ende des Dorfes über die Felder.

Erzählerin:

Wir stehen an einem Vormittag im Juni am Rand von Björn Kerns Dorf, etwa achtzig Kilometer östlich von Berlin, und schauen über Getreidefelder, über Kornblumen und Mohn hinweg in die Ferne. Wir sind vollkommen alleine und wollen ein wenig durch die Gegend streifen.

O-TON (Björn Kern)

Das Bruch, also die Niederung, also Luch kann man auch sagen, das Oderbruch ist eine unglaublich weite Landschaft mit einem unglaublich großen Himmel, einer Schönheit und auch Verlassenheit, die ich Deutschland gar nicht zugetraut hätte. Man hat eine Freiheit, die ich eigentlich anderen Orten anderen Ländern zugeschrieben hätte, Nordnorwegen, jenseits des Urals. Aber das gibt es nicht nur in Kanada, nein, weite Freiheit, Naturbelassenheit gibt es auch hier.

Erzählerin:

Der Schriftsteller Björn Kern ist vor einigen Jahren von Berlin ins Oderbruch gezogen. Über sein Naturerleben dort hat er das Buch „Im Freien. Abenteuer vor der Tür“ geschrieben.

O-TON (Autorin / Björn Kern)

Autorin:

Darum sind wir jetzt auch hier zusammen unterwegs. Möchtest du vielleicht sagen, was dich veranlasst hat, so genau hinzuschauen, was du da siehst?

Björn Kern:

Ja, es ist so eines dieser Bücher, wo Autoren dann gerne mal ein bisschen pathetisch werden und sagen, das musste geschrieben werden. Ich sage diesen Satz trotzdem nochmal, es hat sich wirklich von alleine geschrieben. Es war ein Übergang einer intensiven Erfahrungen in ein anderes Medium, also, was ich hier bei meinen Wanderungen, Spaziergängen, Übernachtung erlebt habe, das war so dicht, dass es eigentlich schon einer textuellen Verdichtung genügte.

Erzählerin:

Ganze Kolonien von Kranichen machen zwischenzeitlich hier Halt. Wir würden gerne welche entdecken heute auf unserem Gang. Wenn Björn Kern darüber schreibt, klingt das so:

O-TON (Björn Kern) Leseassage

Und dann ein trompetender Schrei. Echolos verhallt er in der Weite. Ein zweiter antwortet ihm. Ein letztes bodennahes Nebelband zieht vorüber, nimmt mir die Sicht. Ich kann die Kraniche nur hören, sehe sie nicht mehr. Ihr Trompeten verendet in einem klagenden, langgezogenen Oberton. Der Laut bringt in mir etwas zum Schwingen. Ich folge dem Nachhall ihrer Rufe, während oben nun endlich der

Sonnenball durchdringt und sich über dem Bodendunst eine ungekannte Weite auftut.

Erzählerin:

Björn Kern folgt in sechzehn Geschichten den Kranichen, die sich im späten Frühjahr keinen Kilometer von seiner Haustür entfernt niederlassen. Und allerlei Wegen, die er alleine oder mit dem Kind geht. Er schildert Erlebnisse und Erfahrungen, aber auch Naturereignisse bei Tag und in der Nacht, die alle in seiner unmittelbaren Umgebung geschehen.

O-TON (Björn Kern)

Oder anders gesagt, wie man, indem man einfach die eigenen vier Wände verlässt, auch aus den manchmal doch beschränkten Gedankengängen der Innenwelt verschwinden und sich auflösen kann.

Sprecher:

Nature Writing ist eine eigene literarische Gattung. Ihre Ursprünge werden nach wie vor bei Henry David Thoreau gesehen, einem Lehrer aus Massachusetts, der sich 1845 an den Walden Pond, einen See westlich von Boston zurückgezogen hatte. Sein danach benanntes Buch „Walden“ ist ein sehr umfassendes Nachdenken über das Menschsein und die Natur. Zwei Jahre lang hatte Thoreau abseits der Zivilisation in einer Blockhütte gelebt, das Buch erschien 1854.

In Deutschland hat die Gattung des Nature Writing keinen neuen Namen, aber in den letzten Jahren regen Anklang bei Autoren wie Leserinnen und Lesern gefunden. Sie umfasst Prosa und Lyrik, kann fiktional sein oder nicht. Nur eines möchte sie nicht sein: reine Wissenschaft.

Erzählerin:

In Leona Stahlmanns Romandebüt „Der Defekt“ sind der Schwarzwald, die Brennessel und eine ganze Reihe anderer Pflanzen ein Spiegel für die rauen sexuellen Wünsche, für die heimlichen und manchmal dunklen Reize und Sehnsüchte in der Liebe zwischen der sechzehnjährigen Mina und ihrem heimlichen Freund Vetko.

Ich treffe Leona Stahlmann in Hamburg. Seit einigen Jahren lebt sie dort. Gemeinsam laufen wir an einem grauen Tag bei Regen durch den Park „Planten un Blomen“.

O-TON (Leona Stahlmann)

Ich glaube, ich verbinde in dem Buch gar nicht so sehr die Liebe, sondern eher die Sexualität mit der Natur. Wenn wir uns an der Natur orientieren, dann macht sie keine Unterschiede, also es ist weder deins noch meins, sondern es ist einfach. Und sozusagen den Mensch(en), die Sexualität, auch die Liebe und die Natur in einem einzigen System zu sehen, wo keine Unterschiede gemacht werden und wo es eigentlich kein Normal gibt ist eigentlich vielleicht das Schönste, was man von der Natur über die Liebe lernen kann.

O-TON (Leona Stahlmann) Lese passage

Und es gab den Wald und seine Wörter. Fichtentriebe. Moosbetten. Losung. Wildwechsel. Verharscht. Dickicht. Mulchig. Borke. Tannenschonung. Wörter, die noch in ihren Mündern blieben, nachdem sie sie ausgesprochen hatten, und Grün schmeckten, modrig, stumpf und wassersatt, schattig und voll. Denen Mina später, weit hinter dem Wald und dem Ort, nachschmecken würde wie einer Verletzung am Gaumen, mit nochgebogener Zungenspitze, gierig und wehleidig Wörter wie kitschiges Souvenirs, etwas Kleines und gut Verpackbares mit Schwarzwaldhausschindeln und einem Kuckuck. Und wenn Mina sie aussprechen würde, weit weit hinter der Schwelle der Hauses der Eltern und dem durchgestrichenen Ortsschild und der Landkreisgrenze, wären es Laute ohne Echo, die klumpig zu Boden fielen und zwischen den Füßen liegen blieben.

O-TON (Autorin/Leona Stahlmann)

Autorin:

Was reizt dich am Schreiben über Natur und die zweite Frage: Würdest du das, was du machst, als Nature Writing bezeichnen?

Leona Stahlmann:

Ich gehe beim Nature Writing, wie ich es kennengelernt habe, aus den englischsprachigen Ländern, von einer eher strengeren Disziplin aus, die sich auch mit ihrem Gegenstand viel besser auskennt, als ich das tue. Wenn ich zum Beispiel an Helen McDonald denke, die über die Verarbeitung der Trauer über den Tod ihres Vaters geschrieben hat, dann macht dieses Buch vor allen Dingen aus, dass sie sich wahnsinnig gut mit Falknerei auskennt. Sie ist gelernte Falknerin, unter anderem, also ich bin keine gelernte Försterin, schreibe trotzdem über den Wald, habe dann eben viel recherchiert. Aber dieses Tiefenwissen würde ich nicht bekommen.

Sprecher:

Helen McDonald forscht in Cambridge zur Geschichte und Philosophie der Naturwissenschaft und hat sich seit ihrer Kindheit mit der Falknerei und der Falknersprache beschäftigt. In Deutschland ist sie bekannt geworden mit ihrem 2015 erschienen Buch „H wie Habicht“. 2017 erschien „Falke, Biographie eines Räubers“. Beide Bücher werden dem Nature Writing zugeordnet.

Erzählerin:

Wir spazieren bei „Planten un Blumen“ unter und zwischen tropfenden Bäumen und Büschen herum, Leona Stahlmann und ich, und wo wir gerade sind, ist die Natur gepflegt und urbanisiert. Wir hören auch im großen Park aus der Ferne die Autos fahren. Leona Stahlmann ist im Rhein-Main-Gebiet aufgewachsen. Den Schwarzwald, der in ihrem Debütroman eine wichtige Rolle spielt, hat sie erst während des Studiums kennengelernt.

O-TON (Autorin/Leona Stahlmann)

Autorin:

Wir stehen jetzt ja hier in einer Parklandschaft und vor uns wächst, glaube ich, Verbene, wenn ich das richtig sehe und eine, was ist das, eine Akazie, da drüben Hortensien? Ein großer Teich, aber eben auch eingezäunt von Beton. Darin zwar irgendwie wahnsinnig schöne Seerosen. Aber was sehen wir, wenn wir im Schwarzwald stehen und nicht hier?

Leona Stahlmann:

Für mich ein Stück unberührte Natur zu kommen, - stimmt natürlich nicht -, aber für mich wahrgenommen, unberührte Natur zu kommen, das war, glaube ich, wirklich mein erster Kontakt mit dem Wald als solchem. Der Schwarzwald ist ganz schön rau, auch das Klima. Und wenn man dort ist und verbringt dort den Winter, der ist lang, und der ist kalt. Und das kannte ich nicht, und das hat mich total umgehauen. Als ich im Schwarzwald war, habe ich dann bewusst angefangen zu recherchieren, habe mich mit Förstern getroffen, mit Menschen, die sich mit Heilpflanzen auskennen, die auch Führungen machen und darüber schreiben. Und habe mir dann den Wald auf diese Weise auch symptomatisch erschlossen.

Erzählerin:

Die Schweizer Autorin Zora del Buono, die in Zürich und Berlin lebt, hat in ihrem Buch „Das Leben der Mächtigen. Reisen zu alten Bäumen“ über die Dicke Marie, den Lieblingsbaum der Gebrüder Humboldt im Tegeler Forst geschrieben, und über dreizehn weitere sehr alte Bäume in Amerika und Europa.

Ich treffe Zora del Buono an einem Sommertag in Kreuzberg. Zusammen fahren wir raus in den Forst und spazieren vom Parkplatz in einen schattigen, weitläufigen Buchenhain unweit eines Fahrradwegs. Die Bäume stehen hoch um uns, das Blattwerk ist dicht, und da steht sie, die Dicke Marie, ein wirklich sehr alter Baum.

O-TON (Zora del Buono/Autorin)

Zora del Buono:

Ah, wie schön sie ist ausgelichtet. Er hat sie ein bisschen ausgelichtet,

Autorin:

Der Mosch, oder, von dem du jetzt sprichst, dieser Förster?

Zora del Buono:

Das ist ein ganz toller Förster hier im Tegeler Forst, weil er ein bisschen modern ist und sich auch gut auskennt mit der Geschichte des Waldes. Und er ist zum Beispiel einer der, wenn alte Bäume gefällt werden müssten, dann fällt er sie nicht, sondern er sprengt sie und da können dann viel mehr Tiere sich einnisten und den Baum bearbeiten. Und es sieht natürlicher aus, es sieht aus, als ob ein Blitz eingeschlagen hätte. Solche Sachen macht Herr Mosch, und er kümmert sich auch um die die Dicke Marie.

Erzählerin:

Die Dicke Marie ist eine 800 bis 900 Jahre alte Eiche. Sie steht wie ein altes, wildes, knorriges Geschöpf inmitten von Buchen, die ihr viel Licht nehmen. Um die Zwanzig Meter reicht sie hinauf in den Himmel.

O-TON (Zora del Buono)

Und Dicke Marie heißt sie ja, weil die beiden Humboldt-Brüder gleich nebenan groß geworden sind in diesem Schlösschen. Und die hatten eine Köchin, die offenbar dick gewesen sein muss, Marie. Seit da heißt sie die Dicke Marie, und das muss dann irgendwann Mitte des 18. Jahrhunderts oder Ende des 18. Jahrhunderts gewesen sein. Da war sie also schon dick. Und vielleicht war sie mal einen Grenzbaum. Das kann sein, zwischen Tegel und dem anschließenden Bezirk.

Erzählerin:

Das schöne und hier nur beiläufig zu erwähnende an der Sache ist, dass Alexander von Humboldt selbst nach seinen jahrelangen Forschungsreisen mit seiner großen Schrift „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“ 1805 einer Art Nature Writing-Vorläufer geschrieben hat. Und sein drei Jahre später erschienenenes Buch „Ansichten der Natur“ kommt in seiner subjektiveren Erfahrung und Beschreibung dem Nature Writing noch näher.

O-TON (Zora del Buono/Autorin)

Autorin:

Sollen wir mal vielleicht versuchen, zusammen, für Menschen, die sich das vorstellen wollen diesen Baum zu beschreiben, das ist nämlich gar nicht so einfach.

Zora del Buono:

Ja, es ist gar nicht so einfach. Also er ist unten in der unteren Hälfte nackt, mit vielen halbtoten Ästen. Das da vorne hier sieht aus wie ein Krokodil, was da rausguckt, mit einem kleinen Füßchen, und hinten rechts ist ein kleiner Drache, der da rausguckt, das sind alles verrottende Äste. Sie hat einen Umfang von etwa sechs Metern, also das heißt einen Durchmesser von einsneunzig.

Autorin:

Und eine extrem dicke Rinde

Zora del Buono:

die auch überall abblättert und wo Moos drin ist und dann gibt es in der Mitte so ein, wie einen Finger, so einen Todfinger, der in Himmel ragt...

O-TON (Katrin Schumacher)

Ich bin Katrin Schumacher, und ich habe das Buch geschrieben „Füchse, ein Porträt“.

O-TON (Katrin Schumacher) Leseassage

Der Fuchs schnürt. Er hat eine eigene Art, sich zu bewegen, die kein anderes Lebewesen mit ihm teilt. Dabei treten die Hinterpfoten, über Kreuz in die Abdrücke der Vorderpfoten, links und rechts, rechts und links. Ineinander in einer Geraden, und dieses quere Auftreten geht nicht auf Kosten der eleganten Achse, der Fuchs schwingt leise hin und her, wobei das beeindruckende Büschel an seinem Hinterteil dieses scheinbare zu viel an Körper zum Tarier-Gerät wird. Der Fuchsschwanz ist keine Dekoration. Sondern schlicht Evolution. Die Lunte hält ihn auf Spur.

Erzählerin:

Katrin Schumacher ist Kulturjournalistin und Literaturkritikerin beim Mitteldeutschen Rundfunk. Ich treffe sie auf den Spuren des Fuchses nicht im Wald, sondern mitten in Halle an der Saale, wo sie lebt und wo der Fuchs, wie sie mir sagt, heutzutage viel einfacher zu finden ist als auf dem freien Feld.

O-TON (Autorin/Katrin Schumacher)

Autorin:

Wo stehen wir hier eigentlich?

Katrin Schumacher:

Das ist das Weiße Haus von Halle quasi, die Leopoldina, die National Akademie der Wissenschaften am Jägerberg. Und hier habe ich tatsächlich meinen letzten Fuchs in der Stadt gesehen. Also, ich bin morgens, das war schon zu Lockdown-Zeiten, mit

dem Auto hier entlangefahren, und sah aus dem Augenwinkel so ein Tier, eine riesige Katze, habe ich erst gedacht, da über den Rasen stolzieren, also wirklich stolzieren, ganz langsam, gemächlich. Und dann guckte ich wirklich hin und sah, es ist großer, sehr, sehr schöner Fuchs im Winterpelz. Hier ist sowieso die Gegend, in der, glaube ich, die meisten Füchse in Halle wohnen, jedenfalls die, die mir begegnet sind.

Autorin:

Woran liegt das?

Katrin Schumacher:

Ich glaube, es hat etwas damit zu tun, dass wir quasi mitten in der Stadt sind. Also hier direkt nebenan ist die Kneipenmeile. Hier gibt es also ganz einfach gesagt sehr viel Müll, es gibt sehr viel Fressen, und es ist sehr grün. Es gibt die Saale da unten, an der ich auch schon eine Menge Fuchsüberreste, also Nahrungsüberreste, die da von Füchsen gelassen worden sind, gefunden habe.

Erzählerin:

Katrin Schumachers Portrait über den Fuchs reiht sich ein in eine ganz Serie von Tierdarstellungen, die alle in den letzten Jahren in der Reihe *Naturkunden* erschienen sind. Kleine schön gestaltete Bändchen mit fast essayhaften Betrachtungen über Fauna und Flora.

Zitator:

Wölfe, Esel, Eulen, Elefanten, Fliegen, Korallen, Käfer, Kröten, Hirsche, Algen, Schafe, Schmetterlinge, Schnecken und noch viele andere mehr.

O-TON (Katrin Schumacher/Autorin)

Katrin Schumacher

So, ich führe Sie jetzt einfach mal, ich glaube, es ist sogar ein bisschen verbotener Weise an einen Ort, an dem ein Fuchsbau mitten in der Stadt ist. Also hier ist das Kunstmuseum, Moritzburg und unter dem Kunstmuseum Richtung Saale, da, wo im Grunde der Hinterausgang ist da habe ich einen Fuchsbau entdeckt. Und da gehen wir jetzt hin.

Autorin:

Und da gehen wir jetzt hin

Katrin Schumacher:

Da gehen wir jetzt einfach mal hin.

Sprecher:

Wenn wir heute über Nature Writing sprechen, kommt häufig der Hinweis, dass Natur doch in der Romantik auch eine bedeutende Rolle gespielt hat. Das stimmt. Aber damals wurde sie vor allem einem romantisierenden, auch sentimentalischen Schreiben untergeordnet, und war geprägt von idealistischer Verklärung. Im Nature Writing von heute geht es vor allem um genaue Beobachtung, eine Art Wahrnehmungs-Inventur, die zwar auf Wissenschaft basieren sollte, aber auch immer subjektiv ist.

Erzählerin:

Mit Katrin Schumacher stehe ich jetzt auf einer verwachsenen Brache am Rand der Altstadt und an einem Fluss.

O-TON (Autorin/Katrin Schumacher)

Autorin:

Wir stiefeln hier jetzt durch Brennesseln und Gebüsch.

Katrin Schumacher:

Wenn der Bau nicht so verlassen aussähe, würde ich nicht hingehen, weil das würde das Tier stören. Aber so, wie er aussieht und so wie er bewachsen ist - das riecht gut hier -

Autorin:

sehr

Katrin Schumacher:

glaube ich, dass da kein Fuchs mehr drin ist. Wenn man so einen Fuchsbau sieht, dann riecht man ihn meistens vorher.

Autorin:

Füchse stinken sehr, habe ich kapiert beim Lesen Ihres Buches.

Katrin Schumacher:

Ja, sie riechen nicht gut und sie sind totale Messies.

Autorin:

Wir öffnen jetzt gerade den Fuchsbau, indem wir trockenes Gras und ein bisschen Unkraut wegräumen - ganz schön eng -

Katrin Schumacher:

Nennt man Kessel, also quasi den Hauptraum in so einem Fuchsbau. Es sind noch zwei, drei andere Eingänge hier drumherum also so ein Fuchsbau hat auch mehrere Einfahrten.

Erzählerin:

Das besondere an Katrin Schumachers Füchse-Portrait ist die Mischung aus erzählten Fakten über den Fuchs - sein Leben, wie der Mensch ihn wahrnimmt oder wie es um das Tragen seines Pelzes steht - und dem persönlichem Erkunden von Orten, an denen man das Tier häufig finden kann.

O-TON (Katrin Schumacher/Autorin)

Katrin Schumacher:

Dass ich tatsächlich an zwei Stellen ungefähr oder drei Stellen in die Natur gehe und versuche, dort etwas und dort irgendwie Wissen zu generieren oder Begegnungen zu schaffen, das muss nicht in jeder Naturkunde da sein und in jedem Porträt,

Autorin:

im Unterschied zu „Walden“ oder zu Thoreau,

Katrin Schumacher:

der ja im Grunde den anderen Weg gegangen ist, er hat sich der Natur ausgesetzt, das dann natürlich verbunden mit dem, was da an unglaublichem Wissen über all die menschlichen Zusammenhänge, gesellschaftlichen Zusammenhänge, kulturellen Zusammenhängen, Geschichte, Literaturgeschichte, Philosophie. Was auch immer. Er hat ja ein unglaubliches Wissen.

Zitator:

Nach einer stillen Winternacht wachte ich unter dem Eindrucke auf, daß auf eine Frage Antwort von mir verlangt worden sei, welche ich im Schlafe vergebens zu geben versuchte: eine Antwort auf das Was - Wie - Wann und Wo. Doch da blickte die erwachte Natur, in der alle Geschöpfe leben, durch meine breiten Fenster mit heiterem, befriedigten Antlitz herein; sie hatten keine Frage auf den Lippen. Ich

erwachte zu einer beantworteten Frage, zu der Natur und dem Lichte des Tages. (...) Die Natur stellt keinen Fragen und beantwortet keine, welche die Sterblichen ihr stellen. Sie hat längst ihren Entschluss gefasst. Henry David Thoreau: Walden oder Leben in den Wäldern.

O-TON (Björn Kern)

Ich habe in der Stadt eine Lähmung erfahren, die mich eigentlich davon abgehalten hat, mit dem auseinanderzusetzen, was mich umtreibt, und mich umtreibt eigentlich genau die Frage: wie könnten wir alle anders zusammenleben? Wie könnten wir alle anders zusammen wirtschaften? Es gibt hier erste Formen der Resonanz Erfahrungen, der Wiederankoppelung an völlig von mir losgelöste Lebenszustände. Und sei es nur, dass ich meiner Tochter haptisch beibringen kann, was passiert, wenn man einen Samen in die Erde drückt, dass dann nämlich einige Wochen später ein Radieschen herauskommt. Es beginnt damit vielleicht eine andere Achtung oder eine andere Wertschätzung für das, was uns wirklich trägt und ausmacht, nämlich die Natur.

Erzählerin:

Auch Henry David Thoreau ist damals, 1845, aus der Stadt ausgebrochen, um die Welt anders zu verstehen. Björn Kern hat bereits in seinem Buch „Das Beste was wir tun können ist Nichts“ vom Birnbaum auf seinem Landgrundstück aus Betrachtungen über Arbeit und Geld gemacht. Das Leben auf dem Land wurde Gegenstand seines Schreibens, in seinem Buch „Im Freien, Abenteuer vor der Tür“ setzt er das in gewissem Sinne fort.

Zitator:

Am späten Nachmittag, nach einem Arbeitstag ohne körperliche Bewegung, stehe ich auf und trete ans Fenster. Draußen spiegelt sich die Sonne in der Dachluke des Schuppens. Drinnen surrt die Lüftung des Computers. Draußen verfärben sich die Wolken violett. Drinnen schimmert die Welt im Windows-Grau. Wildgänse ziehen über den Hof, verschwinden hinter einem Wolkenband. Ich öffne das Fenster. Schalte den Computer aus, schnüre mit die Stiefel. Dass es März ist und nachts noch frieren kann, scheint ein wenig hinderlich, aber das Nahweh ist einfach zu stark. Der Drang draußen zu sein, für ein paar Stunden alles hinter mir zu lassen. Luft zu atmen. Frei zu sein.

O-TON (Autorin/Björn Kern)

Autorin:

Und wenn du jetzt konkret sagen müsstest was die große Aufgabe, aber vielleicht auch die Faszination dieses, nennen wir es mal, Nature Writing ist?

Björn Kern:

Wenn ich es mal etwas größer jetzt mache, um deine Frage zu beantworten, dann war eine Idee hinter meinem Nature Writing, durchaus die Absicht, selbst zu entdecken, dass man Schönheit rehabilitieren kann. Vor 20 Jahren hat man mir beigebracht ja, das ist doch alles Kitsch. Und es ist auch keine Kunst. Und gerade, wenn man sich Bilder anschaut und ist ein Sonnenuntergang drauf, wird jeder sagen ach, das ist ja kitschig. Ja, warum eigentlich? An einem Sonnenuntergang ist gar nichts kitschig. An unserer Interpretation an unserer Sehnsucht nach heiler Welt ist vielleicht etwas kitschig. Aber mein Ansatz ist nicht, sich nach heiler Welt zu sehnen.

Im Buch gibt es sehr viele Szenen, die überhaupt nicht heil sind. Da werden auch Pestizide gesprüht und wird verzweifelt an Unwettern, die über den Protagonisten und das Kind hereinbrechen. Und gleichzeitig habe ich immer versucht zuzugeben ja, es ist schön. Ja, ich bin überwältigt. Das Denken ist weitestgehend ausgeschaltet. Ich fühle mich unglaublich verbunden, ohne dass das jetzt ins Spirituelle abgleiten muss.

Zitator:

Ein gänzlich neuer Ausblick ist ein großes Glück, das für mich an jedem beliebigen Nachmittag möglich ist. In ein oder zwei Stunden kann ich in einer Gegend sein, die mir so fremd ist, wie ich sie mir nur wünschen kann. Ein Farmgebäude, das ich zuvor nicht wahrgenommen hatte, ist manchmal so interessant wie die Behausung des Königs von Dahome.

O-TON (Autorin/Björn Kern)

Autorin:

Kuck mal, da sind Kraniche - da hinten.

Björn Kern:

Endlich haben wir welche gefunden, ja, ein verbliebenes Paar. Das ist noch relativ weit weg.

Autorin:

Oder sind's Störche? Schau mal, das ist schwarz- weiß, das sind Störche vielleicht sogar.

O-TON Björn Kern:

Also ja, was ist Nature Writing? Es ist erst einmal Aufmerksamkeit. Achtsamkeit gegenüber der Natur. Ein Hinsehen, (...) wie wir das vielleicht oft verlernt haben. Es kann aber auch in meiner persönlichen Interpretation durchaus eine politische Note haben.

O-TON (Leona Stahlmann)

Ich glaube, ich habe schon auch ein bisschen ein ideologisches Ziel. Und das ist eine Artenvielfalt in der Poesie zu erhalten, also die aussterbenden Arten oder die Bedrohung der Arten durch das Aussterben und Verdrängt werden, kann man, glaube ich, gut eng führen mit der Poesie eigentlich als Schutzraum, auch für das, was in der Gegenwart bedroht ist. Und ich möchte so Ort sein in meinen Texten, und wenn ich sagen kann, ich nehme einen Samen aus der Gegenwart, auch einen botanischen Samen möglicherweise und archiviere den in meinen Texten, sodass er vielleicht für spätere Generationen mal wieder ausgegraben und irgendwo eingepflanzt werden kann, wo er Früchte trägt, das wäre für mich das Schönste, was mit diesen Texten passieren kann.

Zitatorin:

Vor der Halle, aus der sie traten, lag eine feine weiße Decke über dem deutschen Moos, und in der Muttererde darunter streuten Hallimasch, Fette Henne und Butterpilz ihre Sporen und umwoben mit unsichtbaren Netzen das ausladende Wurzelfleisch kanadischer Douglasien, deren feste Fasern in diesem Moment von einem Sondertrupp von vierzig Waldarbeitern mit Hacken durchtrennt wurden, die

fremde Wurzeln entfernten aus schwarzwaldddeutscher Erde. Lu brachte den Arbeitern in den Mittagspausen Klebereis mit Huhn und Bambus, und über den zerhackten Wurzelstücken und umgestürzten Baumkronen am Waldboden duftete es sanft nach Curry.

O-TON (Zora del Buono)

Während der Recherche für einen Roman war ich in den Südstaaten in den USA und war in so einer ehemaligen Plantage und da war dann auch eine uralte Eiche die stand da schon vor Kolumbus, und da hatte ich so eine Eingebung, da dachte ich, das ist doch der helle Wahnsinn: Dieser Baum stand einfach unschuldig schon da, und dann kamen diese Europäer und haben diese Menschen versklavt und aus Afrika gebracht. Und die Sklaverei hörte auf und es geht alles weiter und der Baum lebt da immer noch und weiß von dem allem nichts, aber hat natürlich eigentlich wahnsinnig viel mehr erlebt, als wir.

Zitatorin:

Wenn man alleine unter dem Baum umhergeht und das Licht sich beschwingt durch das dichte Blattwerk zaubert, wenn die Schatten tanzen und das an die Rinde sich schmiegende Moos saftiger leuchtet, dann ist dies ein vergnügter Ort, dann möchte man auf den menschsicken Ästen balancieren und von einem zum nächsten springen oder sich darauflegen, das Gesicht ins feuchte Moos gepresst, auf den längsten vielleicht, der siebenundzwanzig Meter misst. Es wäre schön, wenn man die Virginia-Eiche auch abends besuchen dürfte, so wie das früher möglich war, um mitzerleben, wie das Schattenspiel weicher wird, sich schließlich ganz in Schwärze auflöst und die Geräusche der Nacht anheben. Doch die Hüterin der Angel Oak ist unerbittlich, um fünf wird das Tor geschlossen, und so entfernt man sich von diesem schweren Ort mit der Gullah-Weisheit im Ohr, die eigentlich für jeden gilt: Du musst dich um die Wurzeln kümmern, wenn der Baum heilen soll.

O-TON (Zora del Buono/Autorin)

Zora del Buono:

Bäume sind einfach dort, wo sie sind, die haben keine Chance, umzuziehen. Und entweder sie schaffen es dort oder sie schaffen es nicht.

Autorin:

Ich glaube, es verändert sich was, wenn man sich so viel mit der Natur beschäftigt. Was war dein Gefühl, als Du anfingst, dich mit Bäumen zu beschäftigen, und hat sich etwas verändert während der Zeit der Naturbetrachtung oder des Hinfahrens, des Angucken, dieser riesigen, dieser alten Bäume?

Zora del Buono:

Ja, ich glaube schon, dass ich mich verändert habe. Vor allem eben mit dieser etwas demütigeren Haltung und dieses eben einen Schritt zurücktreten und sich nicht ganz so wichtig nehmen. Es war aber schon so, dass ich in der Zeit, als ich gereist bin und geschrieben habe, da war ich so Baum, dass ich fast selber schon ein Baum war. Ich habe dann auch jeden Straßenbaum gesehen, wenn man mal drauf achtet, wie Straßenbäume schief sind, damit sie ans Licht kommen oder was die für Kapriolen machen, damit sie ans Licht kommen.

Zitator:

Dass die Insekten sterben, die Monokulturen Überhand nehmen, die letzten wilden Orte verschwinden, erleben wir ja tagtäglich. Über Natur zu schreiben, ist heute politisch. Es geht nicht zuletzt darum, zu versprachlichen, was gerade verloren geht. Judith Schalansky, Herausgeberin der Reihe: „Naturkunden“.

Erzählerin:

Eine ganz Weile schon stehen Zora del Buono und ich bei der Dicken Marie im Tegeler Forst, auf dem Fahrradweg sind Ausflügler unterwegs, immer wieder biegt jemand hinein in den Hain, vielleicht weil wir dem Baum soviel Aufmerksamkeit schenken. Eine Familie lässt sich vor der berühmten alten Eiche fotografieren, weil sie so imposant aussieht.

O-TON (Autorin/Zora del Buono)

Zora del Buono:

Also sie ist ja nur etwa 18 Meter hoch, und sie war mal viel höher, es gibt ja auch alte Aufnahmen, Schwarz-Weiß-Aufnahmen, sie war ein Ausflugsziel, nicht wie jetzt, wo sie so hier einfach in einem Wald steht und auf diesem Foto sieht man so Frauen mit weißen Hüten und bodenlangen Kleidern und dieser wirklich prachttvolle Baum. und jetzt ist die schmal geworden, weil sie muss sich in die Höhe recken, weil sie in der Breite ja kein Licht mehr empfangen kann, weil da rundum andere Bäume stehen. Sie hat etwa in der Mitte, wo mal noch der Hauptstamm war, der muss irgendwann abgebrochen sein, ragt da

Autorin:

so ein Horn eigentlich

Zora del Buono:

ein Horn, oder ein Zeigefinger ragt da in den Himmel hoch, aber das Blattwerk sieht gut aus, das ist Grün, knallgrün und nix vertrocknet. Oder so. Also unten ist sie wirklich oll, und oben sieht sie noch ganz munter aus, aber schon viele tote Äste auch.

Autorin:

Sie hat eine unglaubliche Rinde, die auch abfällt, hier und da, und dadurch noch unglaublicher aussieht. So ein bisschen so eine Elefantenhaut, schmutzige Elefanten schauen so aus.

Zora del Buono:

Genau, sie sieht sowieso ein bisschen aus wie ein Elefantenfuß, weil es ja auch sowas wie einen Sockel hat, von etwa einem Meter Höhe. Und der ist es dann noch knorriger, es könnte wie der Fuß sein und da raus kommt, dann dieses stämmige Bein.

Zitatorin:

Hinter der alten Eiche ist der grüne Maschendrahtzaun zu sehen, der das Schlossgelände vom Wald abtrennt. 1558 als Renaissance-Herrenhaus erbaut, ging das Jagdschloss 1766 durch Heirat an die Familie Humboldt über. Wilhelm, der Philosoph und ältere der beiden Brüder, übernahm das Schloss nach dem Tod der Mutter und liess es von Karl Friedrich Schinkel im klassizistischen Stil umbauen. Auch das Grab der Brüder liegt im Park, die Nachfahren der Familie wohnen noch hier. In dieser Gegend leben mehrere Baumgreise, die hochstämmige Humboldtteiche auf der Schlossparkwiese gehört auch dazu, auch sie steht seit 1939 unter Schutz. Es gibt die Theorie, dass die Dicke Marie und die Humboldtteich als

Grenzbäume zwischen den Dörfern Tegel und Heiligen See dienten und daher von den mittelalterlichen Waldrodungen verschont blieben.

O-TON (Zora del Buono)

Ich bin ja keine Botanikerin. Ich habe diese biologischen Sachen mir anlesen müssen und habe auch gemerkt, wie wahnsinnig komplex das alles ist. Und von der Ausbildung her komme ich von der Architektur und bin dann später zum Schreiben gekommen. Das heißt von der Architektur bin ich geschult zu sehen, Raum wahrzunehmen oder tatsächlich Bäume, die ja total vernachlässigt werden im heutigen Städtebau. Wir müssten ja viel mehr Bäume und Parks gestalten, wie die das früher ja auch gemacht haben. Aber das müssen wir jetzt anpflanzen, damit das in 200 Jahren wieder üppig ist.

O-TON (Autorin/ Björn Kern)

Björn Kern: Wir alle wissen, dass wir Monokultur haben, dass wir anders Landwirtschaft betreiben müssen, dass wir Grünstreifen brauchen, dass nur die reine Monokultur schädlich ist, weil wir Artensterben haben. Das läuft über den Kopf, das wissen wir, das andere ist, wir sind jetzt hier wirklich minutenlang durch Felder gelaufen, und so schön das war, es war eben auch monoton. Und nun bleibst du auf einmal stehen. Wo bleibst du stehen? Nicht mit einem Feld. Du bleibst stehen, wo auf einmal so ein Grünstreifen ist neben so einer Brachfläche. Also, wir haben hier Holunder. Wir haben Brennnesseln und hinten haben wir, glaube ich, eine Akazie. Ich weiß es nicht genau, und auf einmal bleibst du hier stehen und schaust Dir das alles an. Warum hier?

Autorin: Es ist eine Akazie, und eine Weide.

Björn Kern: Akazie und Weide. Siehst du, hinten dran ist eine Weide. Und da, da schließt sich etwas, wir spüren das, was wir politisch sozusagen auch brauchen, weil das natürliche Leben ist diese Weite der Felder auch nicht. Natürlich ist durcheinander. Natürlich ist bunt. Natürlich ist chaotisch, ohne Wuchshöhenbegrenzung.

Erzählerin:

Es geht den Autorinnen und Autoren, stelle ich bei unseren Spaziergängen fest, beim Schreiben über Natur nicht nur beiläufig, sondern sehr grundsätzlich um eine politische Bilanz. Wo stehen wir in diesem Zeitalter, in dem der Naturbegriff verschwimmt, weil der Mensch die nicht-menschliche Welt weitreichend verändert? Katrin Schumacher ist für ihr Fuchs-Portrait in innerstädtischen Brombeerhecken herumgekrochen und hat auf Hochsitzen gesessen. Sie beschreibt in ihrem Buch auch die Anpassungsleistung des Fuchses an den Menschen.

O-Ton (Katrin Schumacher/Autorin)

Katrin Schumacher:

Interessanterweise stellt der Fuchs ja gerade in Frage, was wir uns für einen Begriff von Natur machen, indem er gar nicht mehr: hier ist der Wald, da ist der Zaun bedeutet, sondern vielmehr es gibt keine Zäune und ich geh den Menschen hinterher und finde mich in seiner Umwelt sehr gut zurecht. Also der Fuchs ist der, der ja profitiert im Grunde von unserem Konsum. Und ich würde tatsächlich sagen, der Fuchs ist so was wie ein Wappentier des Anthropozän, indem er sich ja sehr, sehr

gut anpassen kann und das auch immer mehr tut. Also wir werden mehr Füchse zu Gesicht bekommen einfach.

Autorin:

Im Grunde genommen sagen Sie mir ja gerade, ich dachte eigentlich gar nicht, dass ich mit dem Fuchs der Natur auf die Spur komme. Sie sind sozusagen über den Fuchs zur Natur gekommen. Das ist eigentlich der Weg andersherum.

Katrin Schumacher:

Genau, also im Wald muss man wirklich sehr lange sitzen und warten, bis man überhaupt einen Fuchs sieht. Also im Wald begegnet man ihm eigentlich kaum, es sei denn, man wendet Tricks an. Diese Begegnung gibt es eigentlich nicht, wage ich zu behaupten. Wenn man durch die Stadt geht, nachts um drei aus der Kneipe und dass da ein Fuchs herum huscht oder zwischen den Autos herumhuscht ist, das ist so normal mittlerweile....

Zitator:

Nun ist es passiert. (...) Die Transformation ist in vollem Gange. Im Stadtbereich von London wohnen derzeit schätzungsweise 15000 Füchse, im englischen Bournemouth bewohnen im Schnitt 23 Füchse einen Quadratkilometer. In Berlin sind es weit weniger, rund 2,75 Füchse, so die Statistik; macht bei knapp 900 Quadratkilometern Grundfläche auch immerhin zweieinhalbtausend Tiere. In München sollen es bis zu viertausend sein.

Seine Anpassungsfähigkeit in Sachen Ernährung schließt die Stadt für ihn auf: Mäuse, Regenwürmer, Pizzaränder oder Katzenfutter, der Fuchs findet in jedem Mülleimer und dessen Drumherum Nahrung. Er kann Radau vertragen, kann ungerührt auf Grünstreifen zwischen vierspurigen Straßen schlafen.

O-Ton (Katrin Schumacher)

Deshalb ist auch der Waldfuchs ganz anders drauf als der Stadtfuchs. Weil der Waldfuchs die ganze Zeit seine zwanzig Mäuse irgendwie im Sinn hat. Natürlich, also der muss sein Fressen finden. Es ist im Wald eine wirklich andere Aufgabe als in der Stadt, wo man einmal an 'ne Mülltonne geht vom Pizzaladen und dann im Grunde für eine Woche genug hat und das auch noch mit nach Hause schleppen kann. Also im Wald ist es so, da gibt es ein Revier, und der Fuchs beißt auch im Herbst die Jungen weg und sagt: so sucht euch ein eigenes Revier. Hier brauche ich meine Nahrung für mich. Es gibt halt nicht so viel, und in der Stadt ist es so, die können ohne weiteres zusammenleben, weil sie da einfach auch genug Nahrung haben.

Erzählerin:

Diese Entwicklung verändert natürlich auch unsere Wahrnehmung von Natur. Sie ist immer enger mit unserem urbanen Leben und der Kultur verknüpft. Und das hat zweifellos Einfluss auf die Naturwahrnehmung des urbanen Menschen. Wer eine etwas geschärfte Wahrnehmung hat, wie sie etwa viele Künstlerinnen und Künstler haben, bemerkt die Veränderungsprozesse der Natur zwangsläufig.

O-Ton (Leona Stahlmann)

Naja, wie alles, was der Mensch so anrichtet, immer erst, wenn es fast zu spät ist, begreift er den Wert einer Sache und widmet sich dem. Und ich glaube, dass es jetzt gerade eigentlich (...) die beste Art ist zu schreiben, weil man tatsächlich auch möglicherweise ein bisschen was bewegen kann damit und und sein Schreiben nicht

nur in den Dienst der Poesie stellt, sondern auch etwas übergeordnetem. Und das finde ich sehr verfolgenswert.

Erzählerin:

Leona Stahlmann bekennt sich zu einem Schreiben, das gesellschaftliche Relevanz haben darf. Sprachliches, literarisches Erfassen dessen, was wir in der Natur sehen und erleben können, geht also weit über einen Archivierungsgedanken hinaus. Und damit ist sie nicht alleine.

O-Ton (Björn Kern)

Ich habe gelernt, dass Schreiben und Politik zwei verschiedene Sachen sind und glaube da immer weniger dran. Ich habe mich ertappt, wie ich verschiedene Diskurse, die durch die Medien geisterten, und mein eigenes Schreiben, immer weniger zusammenbringen kann - also auf der einen Seite haben wir gehört, dass wir hier kurz vorm Weltende stehen, die Weltzeituhr fünf vor zwölf steht, die Klimakatastrophe droht und wir eigentlich alle falsch leben. Gleichzeitig schrieb man irgendwelche Bücher, Romane, die dieses überhaupt nicht abbildeten. Wenn überhaupt, gab es Sachbücher vielleicht, die zum Verzicht aufforderten und die Flugreisen geißelten, und die ein anderes Leben propagierten, ohne dass man aber nach der Lektüre gewusst hätte, wie das überhaupt stattfinden kann.

Zitator:

Mein märkischer Nachbar fährt kein Auto, sondern geht zu Fuß, er fliegt nicht in den Urlaub, sondern betreut den Hof; seit ich ihn kenne, läuft er mehr oder weniger in denselben Klamotten herum. (...) Ich dagegen habe mir eben erst neue Wanderstiefel gekauft. Meine Jeans wurde in Bangladesh genietet. Meine Shampootube landet zersetzt in den Mägen der Makrelen. Wenn ich nicht zu Fuß durchs Oderbruch streife, fahre ich in der Republik herum. Mit dem Zug natürlich. Aber auch der braucht Strom. Bremsbeläge. Schmieröl. Plastikpolsterbezüge. Neue Plastikpolsterbezüge, wenn die alten Plastikpolsterbezüge abgewetzt sind.

O-Ton (Katrin Schumacher/Autorin)

Katrin Schumacher:

Ich weiß gar nicht, ob Sie es sehen, wenn sie auf diesen Hügel kucken, aber da gibt es Wege. Da führt ein Weg durchs Brombeergebüsch, hier kann mans auch ein bisschen sehen. Es sind keine Katzenwege, das sind Fuchs Wege. Ich weiß jetzt gar nicht, ich glaube, der Bau ist gar nicht mehr befahren. Er war es auf jeden Fall letztes Jahr, als ich hier war.

Autorin:

"Befahren" ist ja ein schickes Wort

Katrin Schumacher:

also bewohnt, und man sagt "befahren", das kommt aus der Jägersprache. Ich finde es eigentlich ganz hübsch, weil das, wie so ein Weg in die Unterwelt bedeutet, ja also den man befahren kann.

Autorin:

Wie war's über diesen Fuchs zu schreiben, war es nötig, erst mal sich ein Vokabular anzueignen? Oder kam das mit der Beschäftigung einfach so zu ihnen?

Katrin Schumacher:

Also, ich glaube, es gibt da zwei Vokabulare, die dann irgendwann ineinandergriffen, und zwar einmal die Jägersprache. Also, es ist ja so, wenn wir einen Wald betreten und dann so ein Jagdterritorium, betreten wir auch einen eigenen Sprachraum, ein von Menschen geschaffenen Sprachraum. Und der Wald hat ja auch seine eigene Sprache in dem Moment, wo er Jagdraum wird. Und es gibt andererseits noch mal die Sprache, die wir vielleicht als Menschen, als Sinnwesen dafür finden müssen, wenn wir so einen Raum betreten. Ja, also wenn ich in den Wald gehe, ruft das natürlich so etwas wie meine eigene Fantasie in Beschreibung hervor. Also Fantasie im Sinne von wieviel Worte hab ich für Grün? Wieviel Wörter finde ich für eine bestimmte Temperatur oder für eine Luftfeuchtigkeit? So.

Zitator:

Wir glasen den Waldrand ab und sehen einen Fuchs, sehen ein Reh. Die Zeit vergeht flach atmend. Der junge Fuchs tanzt, maust, schnürt im nicht ganz hohen Gras. Das Reh löst sich auf. Ein zweiter Fuchs. Ein dritter. Er schleppt etwas mit sich. Einen Hasen? Nein. Den Lauf eines Rehkitzes. Ein Zeitvertreib beginnt. Beute wird versteckt, vergraben, gefunden, beknabbert, Die Wiese wird zum Spielfeld. Ein Fuchs trinkt, ein leises, stakkatoartig schlürfendes Geräusch direkt unter dem Hochsitz, an dem der Wassergraben entlang läuft. Wie ein Hund, denke ich, während ich ihn in diesem friedlichen Moment beobachte.

O-Ton (Björn Kern)

Was, glaube ich auch so eine entscheidende Größe war, warum ich überhaupt angefangen habe, das aufzuschreiben, war, dass ich gemerkt habe, wenn ich rausgehe, kann ich jederzeit mich in diesem Gefühl, auch im Kopf im Freien zu sein, verlieren. Aber ich kann es nicht am Schreibtisch evozieren. Und um dieses Gefühl der im positiven Sinne Verlorenheit, die ich hier draußen auf den Feldern spüren kann, auch nachts am Schreibtisch oder abends an der Heizung im Winter oder so hervorrufen zu können, musste ich mir eine ganze Sprache zulegen. Also, ich musste so richtig eine Sprache lernen, aber eigentlich als Mittel zum Zweck, nämlich um mir eine Welt nach drinnen zu holen, die ich ohne dieses Fachvokabular gar nicht hätte nach drinnen holen können.

Zitator:

Und dann geschieht etwas, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Plötzlich sind es die Tiere, die sich mir annähern. In unsicheren Schüben pirschen sie in meine Richtung, wo die Wiese noch fetter ist. Der Bock kreuzt fünfzig Meter vor dem Feldweg, sieht nur knapp herüber zu dem seltsamen Menschen, der dort im Staub sitzt. Sichert vor der Querung. Sichert nach der Querung. Dann setzt die Ricke nach, eine zweite, und bald äsen die Tiere auf beiden Seiten des Weges, sie lassen mich zu, sie kreisen mich ein.

Erzählerin:

Indem wir uns dem Tier, dem Baum, dem Wald, den Pflanzen, einer Landschaft bewusst annähern, begreifen wir sie erst als genauso schützenswertes Gut wie unsere menschliche Welt. Und geben dem, was wir gemeinhin Natur nennen, seine Bedeutung durch Sprache zurück.

O-Ton (Zora del Buono) Lese passage

Traurig das alles. Nicht nur, dass mitten im Hochsommer Weihnachtsbaumskelette samt Lamettafäden im Unterholz liegen, von Berlinern in den Tegeler Forst gekarrt, weil sie den Abholtermin der Stadtreinigung verpasst haben, sondern auch des allgemeinen Wildwuchses wegen, der die Dicke Marie noch umzubringen droht. Ahorne, Buchen, Birken, allerlei magere Bäume haben sich an der dicken Eiche vorbeigedrängelt und überragen sie nun, stehlen ihr Licht und die Sonne, die sie als Lichtbaumart so dringend braucht, Moose besiedeln ihre tiefen Furchen, zahllose Äste kragen laublos in die Höhe, der Mittelstamm ist längst ausgebrochen. Die Dicke Marie schwächelt, hat ihre guten Zeiten hinter sich, geht ihrem Ende entgegen, es ist unübersehbar.

Sprecher:

Mit seinen naturphilosophischen Schriften wurde der 1838 geborene amerikanische Naturphilosoph, Naturschützer und Weltreisende John Muir nicht nur ein früherer Natur-Schreiber, sondern auch ein Vorreiter der Naturschutzbewegung. Er näherte sich der Natur, indem er sagte, wir müssen zuerst die Sprache der Tiere, der Pflanzen, der Natur lernen, um sie verstehen zu können. 1871 gebrauchte er erstmals den Begriff "Interpretation" für die Sprache der Natur. "Interpretation" sei nötig, um zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur zu gelangen.

Zitator:

So lange ich lebe, werde ich den Wasserfällen und dem Wind zuhören. Ich werde Felsen deuten, die Sprache von Fluten lernen, von Strömen und Lawinen. Ich werde mich vertraut machen mit Gletschern und wilden Gärten, und so nah am Herzen der Welt sein, wie ich nur kann. John Muir.

O-Ton (Autorin/Björn Kern)

Autorin:

Wir sagen immer: oh, das ist aber ein wahnsinnig grünes Feld und schau mal die großartige Eiche und oh, hier wächst aber viel Kamille. Und übrig bleibt ganz wenig außer diesen Wörtern. Und wenn man darüber nachdenkt, merkt man, dass man gar nicht so leicht die Wörter findet.

Björn Kern:

Das finde ich total spannend. Da fällt mir auch was zu ein, nämlich dass das Ganze für mich wie ne Fremdsprache war. Und da kommen wir dann wieder an das, was ich immer mit politisch so etwas hilflos umschreibe. Wenn man von seinen Eltern von Kindesbeinen diese Natursprache mit beigebracht bekommt, neben dem Deutschen oder als Teil des Deutschen müsste man ja genauer sagen, dann wird man diese Sprache behalten. Also meine Partnerin zum Beispiel ist mit ihrem Großvater von Kindesbeinen an über die Wiesen gelaufen und durch die Wälder. Die kann bis heute problemlos Bäume unterscheiden. Was mir jetzt schon wieder schwer fällt, weil meinem Vater mit mir so was überhaupt nicht gemacht hat und das ist so ein Teil dessen, was ich mir wünschen würde, dass es wieder Teil unserer Normalität wird.

Erzählerin:

Aber wie übersetze ich das, was ich da draußen sehe, in Literatur? Woher nehmen wir diese Sprache für Natur, wenn wir sie nicht von Kindesbeinen an gelernt haben?

O-Ton (Leona Stahlmann)

Es gibt ja auch eine Sprache, also beispielsweise Carl von Linné hat eine wunderschöne, natürlich auch eine botanische Sprache entwickelt, die aber auch wahnsinnig ästhetisch ist und die man sich ein Stück weit aneignen kann, um etwas Eigenes daraus zu schaffen.

Sprecher:

Carl von Linné war ein schwedischer Naturforscher, der im 18. Jahrhundert eine Enzyklopädie aller ihm bekannter Pflanzen, Tiere und Mineralien schrieb, die *Systema Naturæ*. Sie war wegweisend für die Botanik.

O-Ton (Leona Stahlmann)

Zum Beispiel der Baum, vor dem wir gerade stehen, das ist eine kaukasische Flügelnuss. Auch das eine Bezeichnung wie ein fertiges Gedicht mit einem Rhythmus. Und man sieht sofort einen irgendwie exzentrischen Baum vor sich. Und ich finde, das schlägt sich schon in der Bezeichnung nieder. Das heißt, ich glaube, man muss keine ganz neue Sprache erfinden. Man muss sich nur die vorhandene mal genau angucken, und die meisten Städter kennen diese Sprache überhaupt gar nicht.

Erzählerin:

In Leona Stahlmanns Roman trägt die Sprache, die sie für die Landschaft des Schwarzwald findet, viel von den soghaften Stimmungen, Leidenschaften, Ängsten und Abgründen ihrer Protagonisten.

Zitatorin:

Die Berge dunkelten mit ihren Tannen um Dorf und Kreisstadt herum und verweigerten mit ihrem Immergrün jegliches Voranschreiten der Jahreszeiten. Vor dem ersten Schnee schienen sie Mina besonders düster, wenn die Landschaften und Hügel anderswo die saftigen Herbstfarben aufgetragen hatten und die Laubbäume aufflammten, die letzte Kraft aus Luft und Boden saugend und sie mit jeder Blattfaser heraussprühend. Die Tannen und Fichten bis zur Baumgrenze blieben starrsinnig grün, das Geröll darüber war schneefrei. Nur der Berg, ein Haufen Gneisstein, der sich schief und bucklig über den Ort beugte, lag seit November unter Weiß.

O-Ton (Autorin/Leona Stahlmann)

Autorin:

Wenn du machst, wenn du über die Natur schreibst, was ist das für ein Prozess?

Leona Stahlmann:

Also, es gibt ja den Begriff Wildnis, und der stammt ab vom Althochdeutschen *wildi*, das bedeutet, eigenwillig, ungezähmt, unbeherrschbar. Ich glaube, das ist auch ein bisschen die Art, wie ich schreibe, wenn man davon ausgeht, das Wilde ist auch ein bisschen das störende, also im Vergleich zur Stadt ist die Natur, die ungezähmte Natur natürlich irgendwie ein Störenfried, und, also kokett gesagt, ich möchte natürlich auch mit meinen Texten auf eine poetische Weise stören, und ich koppele mich auch von der tatsächlich existierenden Natur ein Stück weit ab. Ich ziehe den reinen Vermittlungen von Fakten über die Natur, was ja viele Natur-Writer so tun, ziehe ich die Fiktion und das Poetische immer vor, das ist übergeordnet.

O-Ton (Björn Kern)

Ich habe nicht alle diese Wörter, die ich im Buch verwende, schon gekannt, sondern ich habe wirklich herumgefragt in der Nachbarschaft, bei den Menschen, die hier aufgewachsen sind. Wie heißt diese Pflanze? Wie heißt dieses Tier? Was sehe ich eigentlich immer da hinten? Sind das wirklich Kraniche? Also bei mir musste man da wirklich nochmals bei Null anfangen...

Erzählerin:

Ich erinnere mich an Goethes Faust, in dessen zweitem Teil Zeilen stehen, in denen die Natur zwar vorkommt, aber in gewissem Sinne nur der Spiegelung dessen dienen, was der Mensch empfindet:

Zitator:

Ist um mich her ein wildes Brausen/ Als wogte Wald und Felsengrund/ Und doch stürzt, liebevoll im Sausen/ Die Wasserfülle sich zum Schlund/ Berufen, gleich das Tal zu wässern (...)

Erzählerin:

Ich habe mir das gemerkt. Und ich denke nicht nur daran, wenn ich an einem Wasserfall stehe. Kann uns Literatur für die Umwelt sensibilisieren? Die Schriftstellerin und Lyrikerin Ulrike Draesner erzählte einmal in einem Interview:

Zitatorin:

Als 17-jährige musste ich in der Schule einen Herbst hindurch Herbstgedichte lesen, zwei oder drei pro Woche. Lesen, weglegen. Mehr geschah nicht, bis ich zu meinem größten Erstaunen bemerkte, dass diese kleinen Dinger meine Wahrnehmung verändert hatten. Plötzlich roch der Herbst auf dem Schulweg wieder so intensiv wie in meiner Kindheit. (...) Das war nicht einfach Sensibilisierung. Es hatte mit Glück zu tun, mit Bereicherung. In einem perfekten Bild durfte die Wirklichkeit, in der ich mich bewegte, neu erscheinen und leuchten.

O-Ton (Autorin/Björn Kern)

Autorin:

Die beobachten uns, jetzt!

Björn Kern:

Kraniche!

Autorin:

Sind Kraniche?

Björn Kern:

Wunderschön

Autorin:

Wir haben Kraniche gesehen!

Björn Kern:

Jetzt gewinnen sie etwas an Höhe, sie haben uns also sehr weit sehr früh, schon früher als üblich gewittert. Vielleicht steht der Wind entsprechend, und ich liebe dieses Trompeten. Dieses Nölen. Wenn das dann über diesem randlosen Feld, eigentlich gar keine Widerhallwand findet, trotzdem und allein durch die Luft dann so eine Art Echo zurückgibt, die das zweistufige Trompeten. Da merkt man wieder welches Vokabular benutzen wir dafür? Eigentlich können wir es nur imitieren und lautmalerisch versuchen zu kopieren. Wunderschönes Geräusch, wunderschöner Abflug. Ich seh sie noch kleiner werden da hinten.

Absage:

Die neue Lust am Nature-Writing. Spaziergänge mit Schriftsteller*innen.

Ein Feature von Sandra Hoffmann

Es sprachen: Birgitta Assheuer, Johannes Wördemann, Sonja Flesch Baldin und Sebastian Mirow

Ton und Technik: Manfred Seiler und Philipp Stein

Regie: Alexander Schuhmacher

Redaktion: Anja Brockert

Eine Produktion des SWR 2020